

1. Rechtes Beten faßt die Wirklichkeit ins Auge, wie sie ist, nicht Abstraktionen. Darum ist als erstes festzustellen: die christliche Jugend unterscheidet sich, von Ausnahmen abgesehen, wie die erwachsenen Christen trotz der Taufgnade nicht so sehr von der übrigen Jugend, wie es die Kirche lehrt und wünscht. Es wurden hier erschütternd realistische Urteile berichtet, wie jene Feststellung des Münchener Psychotherapeuten Albert Görres auf der Wiener Seelsorgertagung, daß in der Bundesrepublik die Kinder nach tausend Religionsstunden im Laufe ihrer Schulzeit vom Glauben der Kirche nichts wissen und daß sie wenig glauben (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 110). Dem widerspricht etwa, daß eine erfreuliche Minderheit auch reiferer Jugendlicher in der Sonntagsmesse nicht im hinteren Kirchenschiff scheu herumsteht, sondern zur Kommunion vorgeht. Aber diese Erscheinung beweist nicht, daß die katholische Jugend besonders interessiert wäre, sich vom inneren Reichtum der Kirche immer mehr ergreifen zu lassen. Was ist dieser Reichtum, vom Standpunkt der kritischen Jugend betrachtet?

Vielerlei oder Konzentration?

Die Sprache der Gebetsmeinung wird zweifellos bestimmt von den tiefen theologischen Aufbrüchen des Zweiten Vatikanums, etwa im Verständnis des Mysteriums der Kirche aus biblisch-heilsgeschichtlicher Sicht, wie sie das erste Kapitel der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* erschließt, oder in der Öffnung des Ökumenismuskonkrets für die Fülle geistlicher Werte und Wahrheiten bei den anderen christlichen Gemeinschaften. Aber die Variationsbreite der biblischen Bildrede von der Kirche oder die Vorstellung von der „Fülle“ der Gnaden, die sie besitzt, so befreiend sie für die ältere Generation mit ihrem verengten juristischen Kirchenverständnis sein mag, hat für die christliche Jugend eher den Beigeschmack eines Denkens in Quantitäten, etwas Verwirrendes statt Faszinierendes, wie viele religiöse Erzieher wissen und bestätigen können. Um so mehr, als die theologische Arbeit manche traditionelle Lehre, etwa die Fragen um Schöpfung, Urstand und Erbsünde, zum schwer durchschaubaren Problem macht, für Fachleute eine Befreiung, für junge Menschen eher Anlaß zum Zweifel an der Gültigkeit der gesamten Tradition, ja an der Glaubwürdigkeit des Lehramtes, das seine früheren Aussagen zurücknimmt und erst um neue ringen muß. Die christliche Jugend bevorzugt die Schlichtheit, das Einfache, die überzeugende Tiefe, die Konzentration auf den Spender des „Reichtums“, den armen, sich entäußernden Herrn der Kirche. Man unterschätze auch nicht den Einfluß vieldeutiger Lösungen in der zentralen Frage der Auferstehung. Sie regen die an sich schon zögernde Haltung der Jugend eher noch zu weiteren Zweifeln an. Der viel berufene theologische „Pluralismus“ hat in den Herzen junger Menschen zuweilen die entgegengesetzte Wirkung, die damit vielleicht beabsichtigt wurde: er nährt nicht den begreiflichen Hunger nach Wahrheit. Es dürfte vielen jungen Menschen aus dem Herzen gesprochen sein, was einmal Karl Barth den Theologen zur Warnung sagte, indem er den Missionsbefehl Christi ironisierte: „Gehet hin in alle Welt und macht alles zum Problem, was ich euch gesagt habe!“

2. Es ist für die christliche Jugend heute keineswegs leicht,

den richtigen „Trend“ der kirchlichen Erneuerung zu erspüren und darin den inneren Reichtum der Kirche zu erfahren. Schaut sie, stets auf das Schaubare erpicht, die hierarchische Struktur der Kirche an, so wundert sie sich, daß der Papst nur zögernd die Generation der „Vorgestrigen“, wie es junge Leute gerne sagen, von der Leitung der römischen Dikasterien ablöst, als würde die „ewige Wahrheit“ am wirksamsten durch das Greisenalter repräsentiert. Unwillkürlich fühlt sich diese Jugend dann plötzlich angesprochen, wenn der Papst eine revolutionär wirkende Sozialzyklika, dazu noch auf den Auferstehungssonntag datiert, vor einer Christenheit veröffentlicht, in welcher manche Parteien fürchten, daß dieser Brief ideologische Fundamente und Tabus zerstört, die bisher — zu Unrecht — für unantastbar galten, nur weil das päpstliche Dokument — ebenfalls ein irriger Eindruck — stellenweise dem „Kommunistischen Manifest“ von Karl Marx zu gleichen scheint. Aber schon nach dem ersten Aufhorchen auf diese neuen begeisternden Töne entdeckt dieselbe christliche Jugend, daß in einer für sie so vitalen Frage wie der Geburtenregelung, trotz erstaunlicher Anerkennung staatlicher Planungsvollmacht, doch wohl eine traditionelle Anthropologie aufrechterhalten wird. So erscheint der gesuchte Reichtum oder die Lebendigkeit der Kirche in der modernen Welt so gleich wieder als Enge, und schon ist das erwachte Interesse, einseitig auf das soziale Evangelium abgelenkt, wiederum von Erlöschen und Skepsis bedroht. Hat die erstaunliche Lutherstudie der „Time“ (24. 3. 67, S. 48 f., auch vom Evangelischen Pressedienst [29. 3. 67] verbreitet) etwa recht, wenn es darin heißt: „Die römisch-katholische Kirche gleicht häufig einem Schiff, das auf hoher See sein Steuerruder verloren hat“, weil viele Gläubige die Autoritätsmoral abwerfen, um nur dem eigenen Gewissen zu folgen? Man sollte solche in Millionenauflage verbreitete Deutung unserer Zeit als „vor-reformatorische Epoche“ nicht leicht nehmen. In diesem Augenblick dafür zu beten, die angefochtene christliche Jugend, die auch gegen die Aufrechterhaltung der Kirchentrennung rebelliert, möge immer mehr vom inneren Reichtum der Kirche ergriffen werden, heißt das Unmögliche erbeten. Es sei denn, man übernimmt entschlossen und nüchtern eben diese Wirklichkeit mit allen Herausforderungen und Zündstoffen, um sie in Christus zu verwandeln, aber nicht mit der Illusion, ein erschüttertes Kirchenbild zu restaurieren. Die Risse im Gemäuer klaffen zu tief.

Vor Trümmern und der großen Leere

Wem diese von den skeptischen Augen einer harten Generation abgelesenen Argumente zu massiv sind, dem sei empfohlen, jene Jugendumfrage zu studieren, deren Ergebnis ein Kommentar der römischen Zentrale des Gebetsapostolats zur vorliegenden Gebetsmeinung dem Nachdenken aufgibt. Da erfährt man, wie wenig auch die christliche Jugend zum ernstesten, riskanten Engagement bereit ist, denn sie beobachtet aufmerksam die derzeitige Krise der Zivilisation, sie ist entromantisiert und verachtet den Materialismus wie die Orientierungslosigkeit der Erwachsenen. Zwar schätzt sie die Entwicklung der Technik mit den neuen Möglichkeiten exakter Voraussagen, aber sie entdeckt bei den wechselnden gesellschaftlichen Strukturen und den Kurseinbrüchen moralischer Werte, „daß ja alles Schwindel ist“. So steht diese Jugend vor Trümmern und einer großen Leere, für viele der Anstoß

zur Flucht in Beat, Sex oder andere Formen des Rausches. Auch bei den Kirchentreuen bleibt nur „eine Praxis der Saison-Religion“. Man sieht in der Kirche noch eine soziale Macht, eine staatlich privilegierte Institution oder, wo die Privilegien annulliert wurden, eine um neue Rechte feilschende Hierarchie. In dieser Kirche fühlt man sich nicht mehr wohl und daheim. So etwa der erwähnte (allerdings französische) Kommentar aus Rom, der nicht einmal die Wirkung der theologischen Grundlagenkrise auf die akademische Jugend erwähnt. Beachtlich ist am Schluß die Konsequenz: um der christlichen Jugend den inneren Reichtum der Kirche zu erschließen, sollten alle, die mit ihr über den Glauben sprechen, sie zuerst mit Christus bekannt machen, der allein die Welt zur Einheit bringen kann, und nicht so sehr die äußere Aktivität der Kirche für den sozialen Fortschritt herausstellen. Dies ist kein Einwand gegen die Sozialzyklika Papst Pauls VI., denn sie war in weiter Ferne, als der Kommentar geschrieben und verschickt wurde.

3. Es gehört sicher zu den positivsten Eigenschaften der christlichen Jugend aller Konfessionen, daß sie vor allem von dem konkreten Evangelium angezogen wird, wie es sich etwa in der „Aktion Sühnezeichen“ und im persönlichen Engagement als Entwicklungshelfer erfreulich kundtut. Es wäre darum zu verstehen, wenn die neue Stimme des Papstes eher dazu anregt, nach dem inneren Reichtum der Kirche, ihrer Liebesfähigkeit, der Gegenwart Christi in den Sakramenten zu suchen, als manche Währungsmanipulationen von Theologen und Exegeten, so notwendig auch die Aktualisierung des Evangeliums ist, ja sogar vom Geist der Bibel gefordert wird. In jedem Falle besteht die Gefahr einer Kurzschlußreaktion, einer Flucht nach vorn, wie sie sich immer wieder auch im unbedenklichen Durchbruch zu gemeinsamen Eucharistiefeiern mit Christen anderer Kirchen erweist. Erfreulich daran bleibt dennoch der unverkennbare Zug zur Mitte des Evangeliums, zum Zeugnis der Liebe Christi, das recht verstanden nur als Liebe untereinander glaubwürdig ist und darum den Trennungen widerstreitet. Kirchenmänner wie Roger Schutz mahnen immer wieder, ja nicht den Kontakt mit dieser Revolution der Jugend auf Christus hin zu verlieren.

Das konkrete Evangelium öffnet die Zukunft

Genauer gesagt: auf den Christus hin, der unsere Zukunft und also auch die Zukunft der technischen Welt beherrscht. Der innere Reichtum der Kirche wird zuerst dort gesucht und vermutet, wo es um die gültige Deutung der „Zeichen der Zeit“ geht. In anderem Zusammenhang wurde hier schon darauf hingewiesen, daß zwei Merkmale des vorherrschenden Weltbewußtseins die Christen, vor allem die Jugend, mit Nichtchristen gemeinsam haben: erstens die radikale Transzendenz des Gottesglaubens, die es schwer oder fast unmöglich macht, das „Religiöse“ in sinnlichen Symbolen darzustellen, und zweitens die Erfahrung der unendlichen Fülle säkularer Geheimnisse von Mensch, Leben und Kosmos (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 192 f.), Geheimnisse, die man nicht einfach „anschauen“ kann, wie es noch Goethe tat, sondern die man energisch durchdringen und bewältigen muß, um zu überleben. Die Grenze zwischen Glauben und Wissen hat sich progressiv verschoben, und „Glauben“ kann nicht mehr als „übernatürliches“, zusätzliches Wissen verstanden werden. Die auf eine zu meisternde Zukunft hin geöffneten Horizonte der natürlichen Welt mit ihren über-

dimensionalen Krisen sind der biblischen Eschatologie näher als Theologie und Moral der Scholastik.

4. Hätte die Gebetsmeinung stillschweigend eine Neben- oder Gegenwelt zu „dieser Welt“ als religiösen Anreiz im Sinn, sie wäre ein hoffnungsloses Anliegen. Um so hoffnungsloser, als die christliche Jugend in jenen Fragen, die ihr Leben am härtesten treffen, keinen „Reichtum“, sondern eher eine juristisch-ontologische Verhärtung zu spüren glaubt, an der sie sich wundstößt, etwa in der kirchenbehördlichen Vorsicht bei der Mischehe, bei der behutsamen Wahrung der Kontinuität in Lehre und Moral, bei der Sorge um die Erhaltung umstrittener Formen kirchlicher Autorität. In diesen Fragen erscheint die Quelle des inneren Reichtums der Kirche, die Eucharistie als personale Gegenwart Christi und sein Evangelium, vergittert durch Vorschriften, die Mißtrauen erwecken statt Faszination. Nur der Geist fasziniert, der die Freiheit in Christus vermittelt, auch die Freiheit, in der Grundlagenkrise von Theologie und Tradition zu bestehen.

Die christliche Jugend ist nicht mehr provinziell oder national begrenzt, sie wächst mit einem Sinn für Universalität auf. So erfährt sie über kurz oder lang mit Staunen, was in Frankreich, was in manchen Ländern möglich ist, in anderen aber nicht. Sie vergleicht und geht zu den offenen Thesen der „Progressiven“ über, nicht enthusiastisch, nicht im Bewußtsein, nun den inneren Reichtum der Kirche entdeckt zu haben, sondern eher ihre Armut, ihre Fragwürdigkeit, ihre Weltangst, ihr Getto und eine „Complexio oppositorum“, die nicht mehr auszubalancieren ist und darum nach der beherrschenden Person Christi, nach seiner Fülle fragen lehrt. Aber diese Fülle entfaltet sich kaum in neuartigen Theologien, in anderen „Valeurs“, mit denen die Fundamente der Tradition gesprengt werden, sondern in dem Vermögen, sich im Dienst an der Neuen Schöpfung zu bewähren. Wer christlicher Jugend den inneren Reichtum Christi nachweisen will, muß ein Augenmaß haben für den Reichtum säkularer Geheimnisse, er gliche sonst einem Devotionalienhändler in einem Laboratorium von „Big sciences“ (Großwissenschaft). Man sollte es auch in der Kirche nie dahin kommen lassen, daß die Jungen sagen: „Die Alten haben Angst...“ (vgl. „Kontraste“, März/April 1967).

Für die Entwicklung der Orden und Kongregationen in Afrika. Missions-gebetsmeinung für Juni 1967

Das Konzil hat sich mit dem Anliegen, das dieser Gebetsmeinung zugrunde liegt, befaßt, und besonders in den Dekreten über die Erneuerung des Ordenslebens und die Missionstätigkeit der Kirche haben diesbezügliche Überlegungen einen Niederschlag gefunden. Sowohl die einheimischen als auch die viel zahlreicheren ausländischen Orden und Kongregationen in Afrika stehen vor einem doppelten Problem. Einerseits bemüht man sich um die Vermehrung der Berufe, um den erheblichen Mangel an Priestern und Ordensleuten zu lindern. Das andere Problem — es erscheint als das schwierigere und ist auch für die Lösung des Mangels an kirchlichem Personal entscheidend — ist die „Afrikanisierung“ der christlichen Botschaft, und zwar auf allen Ebenen und in allen Äußerungen christlichen Lebens, also auch die Afrikanisierung des Ordenswesens selbst. Dieses Problem ist in den einheimischen Gemeinschaften fast ebensowenig gelöst wie in den Orden und Kongregationen mit vorwiegend nichtafrikanischen Mitgliedern.